



**Manuel Uder | Trier**

geb. 1984, Dipl.-Theol., M.A.,  
Chefredakteur der Zeitschriften  
„Gottesdienst“ und „praxis gottesdienst“,  
Mitarbeiter des Deutschen Liturgischen Instituts

uder@liturgie.de

## Liturgie und Gebet

### Bericht über die diesjährige Trierer Sommerakademie des DLI

Das Pauluswort „Denn wir wissen nicht, was wir in rechter Weise beten sollen“ (Röm 8,26) gilt heute in besonderer Weise, denn das Beten hat für katholische und evangelische Christ(inn)en längst an Selbstverständlichkeit verloren. Dabei ist das Gebet – so Martin Luther – neben und nach der Predigt das Wichtigste im Leben der Christenmenschen, das „höchste Amt in der Christenheit“. Und zweifellos stellt das Gebet den zentralen Vollzug im Heilsdialog des Gottesdienstes dar, so dass sich dieser insgesamt als Gebet beschreiben lässt: Gottes Wort an uns und unsere Antwort in Gebet und Lobgesang, wie es Luther in seiner berühmten Predigt in der Torgauer Schlosskirche 1544 ausdrückte und wie es auch das Zweite Vatikanische Konzil ganz ähnlich formulierte – die Anglikaner haben ihren Gottesdienst sogar von vornherein *Common Prayer* genannt.

Doch welcher Stellenwert kommt dem Beten in Bibel, Theologie und Gottesdienst zu? Welche Ausdrucksformen kennt das Gebet? Wie beten Juden und Muslime? Über 60 Teilnehmer(innen), von der Liturgiewissenschaftlerin bis zum Ehrenamtlichen, kamen vom 3.–6. Juli 2017 in Trier im Rahmen der jährlich stattfindenden Sommerakademie des *Deutschen Liturgischen Instituts* (DLI) zusammen, um diesen Fragen aus verschiedenen Blickwinkeln nachzugehen. Die Tagung fand in zum ersten Mal in interkonfessioneller Kooperation mit dem *Gottesdienst-Institut* der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern statt – ein Gewinn für beide Seiten!

## Das Gebet als Problemkind der Neuzeit

So selbstverständlich der enge Zusammenhang zwischen Christsein und Gebet im Grunde sein sollte ist, so heftig wurde das Beten seit der Neuzeit problematisiert, wie die beiden Liturgiewissenschaftler Alexander Deeg (Leipzig) und Alexander Zerfuß (Salzburg) bereits in ihrem in das Tagungsthema einführenden Vortrag feststellen mussten. Mit der „Evidenz“ eines personalen Gegenübers verschwand auch die Selbstverständlichkeit des Gebets. Die vielfach ausgerufenen „nach-metaphysischen“ Zeiten machen es dem persönlichen wie gemeinsamen Gebet nicht leicht. Diese Spannungssituation manifestiert sich auch liturgiepraktisch: Natürlich gibt es keinen Gottesdienst ohne Gebet, aber teilweise werden Gebete homiletisiert und horizontalisiert. Nicht nur im evangelischen Gottesdienst stelle dies ein weitverbreitetes Phänomen dar. Sie erscheinen so als Anrede an die versammelte Gemeinde in der fingierten Anredesituation an Gott, wenn es etwa heißt: „Gott, hilf uns, damit wir Solidarität leben mit den Flüchtlingen bei uns ...“ oder „Gott, das Weltklima erwärmt sich weiter. Um katastrophale Folgen zu vermeiden, ist eine Begrenzung der Erwärmung auf höchstens ... Grad in den nächsten xy Jahren nötig. Hilf uns, damit wir die nötigen Schritte tun, um dies zu erreichen“. In katholischen wie auch in evangelischen Kirchen wird die Stellung des Liturgen/der Liturgin im Gegenüber zur Gemeinde immer üblicher. Das stellt zwar eine Chance für die Kommunikation der am Gottesdienst Beteiligten dar. Zugleich besteht jedoch die Gefahr, dass die spezifische Chance und Herausforderung des gottesdienstlichen Gebets verloren geht, die darin besteht, dass ein „Riss“ durch die menschliche Kommunikation geht, der diese auf Gott hin öffnet.

## Annäherungen an den Gebetsglauben Jesu

Doch kann uns Jesus Christus selbst als Vorbild im Gebet dienen? Dieser Frage näherte sich die Exegetin Margareta Gruber (Vallendar) an und zwar ganz konkret aus Sicht des Evangelisten Markus: Im Geist des Gottessohnes beten zu wollen, heiße Gott nicht nur als Person zu begreifen, ja mehr noch: ihn mit „Abba, Vater“ anzusprechen. Den markinischen Schlüssel für diese Gebetshaltung stelle das Gebet Jesu im Garten Getsemani dar, mit dem er sich dem Vater in der Stunde des kommenden Gerichts überlässt: „Abba, Vater, alles ist dir möglich. Nimm diesen Kelch von mir. Aber nicht, was ich will, sondern was du willst.“ (Mk 14,36) Der vollständig vom Gebet geprägte Glaube sei, so Gruber, der innerste Kern der Gottesbeziehung Jesu und der Gottesoffenbarung im Markusevangelium. In der Heilungsgeschichte Mk 9 leuchte er etwa auf als der Glaube Jesu an die alles vermögende Macht seines Vaters angesichts des Todes; in Mk 11,23 weise der „bergeversetzende“ Glaube auf die Kraft des Bittgebets im Angesicht des kommenden Gerichts. Weitere Beispiele im Markusevangelium legen davon Zeugnis ab und

bilden ein Netzwerk intertextueller Bezüge. Die Jünger sind stets Zeugen dieser Gebetssituation Jesu, aber auch Adressaten seiner deutenden Worte. An sie richtet er explizit die Aufforderung, seinem wachenden und betenden Glauben zu folgen.

### „Den Grund heraus schütten“

Wenn man wissen wolle, was Gebet ist, solle man einen Blick in die Psalmen werfen – diesen Ansatz vertrat die systematische Theologin Eva Harasta (Berlin) und zitierte zu Beginn ihrer Ausführungen einen Passus aus Martin Luthers *Vorrede auf dem Psalter* aus dem Jahr 1545, wo es heißt, dass der Psalmbeter „den Grund heraus schütte“. Gemeint ist der Herzensgrund, der sich im Gebet als spontaner Ausdruck des Glaubens entlade. Bei systematischer Analyse der Psalmen kristallisieren sich vier Grundstrukturen des Gebets heraus, die auch für das heutige Gebetsleben des Christen eine maßgebende Rolle spielten sollten: Lob, Bitte, Klage und Dank. Biblisches Beten spreche im Dank von der Stärkung des Vertrauens durch Gottes Handeln, in der Klage von der bedrückenden Erfahrung seiner Verborgenheit, in der Bitte von der Zuversicht seiner Begleitung sowie im Lob der beglückenden Gegenwart des lebendigen Gottes. Besonders deutlich zeigen sich diese Zusammenhänge in Ps 22, der laut Harasta als „Herzstück des Psalters“ gelten dürfe. Das liturgische Leben könne von den Psalmen lernen: Neben dem Lob und der Bitte sollten der Dank und besonders die Klage mehr Raum im Gottesdienst erhalten.

### „Lasset uns beten“

Liturgiewissenschaftliche Zugänge zum Gebet eröffneten schließlich Ansgar Franz (Mainz) und Achim Budde (Burg Rothenfels): Während Franz den reichen Formenschatz sowie die verschiedenen Funktionen des liturgischen Gebets in den Fokus nahm, wobei er besonders den Primat des Stehens als österliche Gebetshaltung vor dem Knien hervorhob, stellte Budde die Frage, wie man heute zum Konzept der Tagzeitenliturgie Zugänge finden könnte. Denn die Praxis des täglichen, gemeinsamen und öffentlichen Gebets sei mitnichten veraltet. Christ(inn)en beten, seit es sie gibt, rund um die Erde und durch alle Zeiten. Überall und zu jeder Tageszeit sei es möglich, sich Gott zuzuwenden: am Morgen, am Mittag, am Abend, zur Nacht. Durch den Lauf der Sonne gibt uns die Schöpfung dafür markante Zeiten vor: den Grundrhythmus unseres geistlichen Lebens. Das ist das Stundengebet: „Spiritualität zum Angewöhnen.“ Aus diesem Grund hat Budde gemeinsam mit Partner(inne)n verschiedener Konfessionen das als Verein organisierte Netzwerk *Ökumenisches Stundengebet* ins Leben gerufen.

Der Verein, der seine „Basis“ auf der als eines der Hauptzentren der Liturgischen Bewegung bekannt gewordenen Burg Rothenfels hat, entwickelte im Laufe der letzten Jahre einen „neuen Typ liturgischer Bücher“: Es gibt wiederverwendbare Hefte, die für einen Gottesdienst alles enthalten, was man benötigt, Rollentexte, Noten, präzise Hinweise zu rituellen Vollzügen und kurze Erläuterungen zum Sinn der einzelnen Elemente. Sie sind so angeordnet, dass keine Ansagen, keine Auswahl und kein Zurückblättern nötig sind. Besonders bei wechselnder Teilnehmerschaft haben sich diese Hilfestellungen in der Praxis bewährt. Diese Erfahrung durften auch die Teilnehmer(innen) der Sommerakademie machen.

### Interreligiöse Zugänge zum Gebet

Trotz intensiver interreligiöser Dialogbemühungen ist die spirituelle Praxis anderer Religionen vielen Christen fremd. Aus diesem Grund entschieden sich die Organisatoren der Trierer Sommerakademie, erstmals Vertreter(innen) des Judentums und des Islams einzuladen – im Bewusstsein, dass es nicht möglich sei, allen Strömungen dieser beiden Weltreligionen gerecht zu werden.

Die Jerusalemer Rabbinerin Dalia Marx gab Einblick in die jüdische Gebetspraxis. Überraschend war aus christlicher Sicht die starke Präsenz von Segenssprüchen (hebr. *brachot*) in der jüdischen Liturgie und Alltagsfrömmigkeit. Jede *bracha* beginnt mit den Worten: „Gelobt seist du, Herr, unser Gott, König der Welt ...“, an die sich ein Gebet für besondere Situationen oder Tageszeiten anschließt. Auf diese Weise ist der ganze Tag, ja das gesamte Leben mit seinen Höhen und Tiefen vom Segen Gottes durchdrungen. Daneben sind Juden verpflichtet, dreimal am Tag, am Morgen, Mittag und Abend, zu beten. Als wichtigste und älteste Teile dieser „Tagzeitengebete“, die einen fünfteiligen Ablauf aufweisen, stellte Marx beispielhaft die *Amida* (Achtzehnbittengebet) sowie das bekannte *Sch'ma Jisrael* (*Höre Israel*) vor. Als monotheistische Essenz des Judentums ist im unmittelbaren Textumfeld dieses Verses die Kernbotschaft der Nächstenliebe eingebettet: „Höre Jisrael: Der Ewige ist unser Gott, der Ewige ist einzig!“ (vgl. Dtn 6,4)

Einen Einblick in die Gebetsformen des Koran, die heute das Gebetsleben in muslimischen Glaubenskontexten bestimmen, gab im Anschluss der islamische Theologe Samer Rashwani (Tübingen). Er arbeitete vier verschiedene Formen des Gebets heraus: das fünfmalig am Tag geübte rituelle Pflichtgebet (*Salāt*, eine der „fünf Säulen“ des Islam), das Bittgebet (*Du‘ā'*), der Lobpreis (*Tasbīh*) sowie das Gedenken Gottes (*Dhikr*) – letzteres wird v.a. im Sufismus in Form meditativer Tanzpraktiken geübt („Tanz der Derwische“). Dabei wurde primär die „erzieherische“ Funktion des Gebets deutlich: Gerade der enge formelle Rahmen etwa des täglichen Pflichtgebets, das einen bestimmten Ablauf, festgelegte Worte und Körperhaltungen umfasst, sei dem Aufbau und dem Erhalt einer persönlichen Gottesnähe förderlich.

Das Abschlusspodium, in das sich alle Teilnehmer(innen) der Trierer Sommerakademie einbringen konnten, hat dann auch vor Augen geführt, dass es im christlich-islamischen Dialog – nicht nur in Bezug auf das Gebetsverständnis der jeweils anderen Religion – am meisten Wissens- und Verständnislücken gibt. Das islamische Gottesbild, das die Vater-Anrede nicht kennt und keine Anklage Gottes, etwa nach erschütternden Ereignissen (analog zu den Klagepsalmen), zulässt, kann aus christlicher Sicht Befremden auslösen. Andererseits beeindruckt die Praxis des täglichen Gebets, das tief im muslimischen wie auch im jüdischen Alltag verankert ist.

### „Ein Backofen voller Liebe“

Doch wie kann das regelmäßige Gebet im Alltag, aber auch im gemeindlichen Kontext gefördert werden? Diese Frage konnte und sollte im Rahmen der Trierer Sommerakademie nicht eindeutig beantwortet werden. Zu vielfältig sind die Bedürfnisse von Christen und Nichtchristen, Glaubenden und Suchenden. Die Praktiker vor Ort sind hier mehr denn je gefragt, auch und vielleicht besonders im Rückgriff auf den reichen Schatz der christlichen Gebetstradition. Aber es braucht auch neue Sprachbilder, neue Metaphern, ein neues Reden von Gott. Gerade Martin Luther kann uns da heute ein Vorbild sein, hat er doch selbst eine *nova Sprach'* mit eindrücklichen theologischen Formulierungen entwickelt, z.B. in einer Predigt im Jahr 1522: „Gott ist ein glühender Backofen voller Liebe, der da reichet von der Erde bis an den Himmel.“